

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

167 (21.7.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 29

Unterhaltungsblatt zum „Volksfreund“

Nr. 29.

Karlsruhe, Samstag den 21. Juli 1906.

26. Jahrgang.

Für unsere Frauen.

Frauen herbei!

Ky. Unendlich viel können die Frauen für den Fortschritt der modernen Arbeiterbewegung wirken! Daher muß es gelingen, sie mit dem Verständnis für den Kampf der Männer zu erfüllen. Auch sie müssen für unseren großen Befreiungskampf mobil gemacht werden! Gerade die Frauen haben Ursache, ernsthaft über ihre Lage nachzudenken; denn wird der männliche Proletarier als Mensch zweiter Klasse betrachtet, so werden die Frauen vom Staat und leider auch oft genug von den Männern geradezu als Wesen niederer Gattung behandelt. An ihnen wird doppeltes Unrecht verübt. Wohl büdelt man ihnen Pflichten auf, aber Rechte versagt man ihnen. Die Sorge um den Haushalt und die Erziehung belasten ihre Schultern mindestens ebenso schwer wie die des Mannes. Die indirekten Steuern und Verbrauchsabgaben fordern von der Frau die gleichen Summen wie vom Manne; auch hat sie als Erwerbstätige von ihrem geringen Einkommen die gleichen Steuerlasten wie der Mann zu zahlen.

Außer der Militärpflicht legt der Staat den Frauen alle Pflichten der Männer auf; trotzdem bleiben sie rechtlos! Die Gesetze fordern von ihnen die größten Taten, doch die Vereinsgehegung der meisten Bundesstaaten verbietet ihnen die Beteiligung an der Gestaltung der Gesetze und am politischen Leben. Das Vereinsgesetz in Preußen stellt in seinem wunderbaren Amtsdeutsch die „Frauenspersonen“ direkt mit Lehrlingen und unmündigen Kindern auf dieselbe Stufe. Die Frauen haben alle Ursache, sich der täglichen Rolle bemüht zu werden, die ihnen der Staat im politischen Leben zuweist. Fast ebenso traurig ist auch ihre Rolle im wirtschaftlichen Leben. Die technische Entwicklung zwingt die Frauen und Mädchen immer mehr in die Fabriken hinein, und immer werden infolge der niedrigen Löhne sie als Schmutzkonkurrenten gegen ihre Männer und Brüder ausgespielt.

Was haben die Frauen von all ihrer Blädelerei? Ihr ganzes Leben ist ein einziges Martyrium von der Wiege bis zum Grabe!

Frauen, ermach! Vieles müßt ihr erdulden, aber manches durch eigene Schuld! Frauen, werft die Gleichgültigkeit von euch ab und lernt den gewerkschaftlichen und politischen Kampf eurer Männer verstehen und unterstützen! Aus edlen, sittlichen Motiven kämpft das Proletariat seinen Befreiungskampf.

Frauen, lernt verstehen, daß nicht dulden, sondern kämpfen eure Aufgabe ist; daß die Phrase von der göttlichen Weltordnung, der vor allem die Frauen sich fügen sollen, eben nur Irrsinn ist. Wenn so viel Unrecht, so viel zerstörte Gesundheit und verkürztes Leben, so viel geraubte Lebensfreude und Jugendlust zur göttlichen Ordnung gehören, dann muß diese Weltordnung abgelöst und durch eine weltliche, aber bessere ersetzt werden.

Zur Verringerung des gegenwärtigen Zustandes, der Not und Elend über die minderbemittelte Bevölkerungslasse bringt, ist die Mitarbeit der Frauen notwendig. Schon im eigenen persönlichen Interesse sollten die so klug sein wollenden Frauen wissen, wieviel wunderbare Gewalt sie über ihren Mann erhalten würden, wenn sie es verständen, sich in seine Gedanken- und Ideenwelt einzulassen, wenn sie ihn nicht nur Weib und Gattin, sondern auch Gefinnungs- und Kampfgenossin ist.

Tausende waderer Parteigenossen und Gewerkschaftscollegen werden der Bewegung entzogen, weil ihre Frauen ihre Vorkämpfer nicht verstehen. Tausende würden fröhlicher und freier arbeiten und für die Arbeiterbewegung weit mehr leisten, wenn ihre Frauen ihnen zur Seite ständen und mitkämpften.

Die Frau soll dem Manne keine Fessel, sondern ein Ansporn sein! Doch auch die Männer, die so unendliche Geduld bei der Aufklärung ihrer Klassen Genossen zeigen, müssen mehr Ausdauer bei der Aufklärung ihrer Frauen und weiblichen Angehörigen beweisen.

Leider stehen uns keine Massen zur Verfügung, durch die wir den Zuwachs der Frauen zur Sozialdemokratie beweisen können; aber man wird den sozialistischen Geist bei der Erziehung der Kinder gar bald spüren.

Männer, lehret Frauen und Töchter die Parteipresse, besonders die Gleichheit, verstehen. Dann werden sie als Mütter auch befähigt sein, den Kindern das Unterscheidungsvermögen für Recht und Unrecht beizubringen und ihnen den Mut anzuerzählen, für das Recht und die Gerechtigkeit einzutreten.

Frauen! Erst der Sozialismus wird euch die Möglichkeit schaffen, wahres Familienglück zu finden, indem er eine Weltordnung bekämpft, die in ihren Grundzügen barbarisch und grausam ist, die das Kind schulplos macht, weil sie die Arbeitskraft der Eltern ausbeutet, und den Kreis als überflüssig betrachtet. Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die in der Frau den vollen Menschen ehrt.

Es gilt Bildung, Gleichberechtigung, Glück auch für euch zu erzwingen. Es gilt ein freies, schöneres Geschlecht zu erzeugen, das sich nicht feige und träge duckt, sondern Rechte fordert, Ansprüche an das Leben stellt. Darum: Frauen herbei!

Ohne Schulbesuch.

Lafachen des Lebens, schreibt der Wochenchrift Zukunft ein Leser, sind Lehrreicher als Theorien. Manche Eltern unterrichten heute ihre Kinder selbst, weil die Schule ihrem Anspruch nicht genügt. Die Erfahrungen, die dabei gemacht werden, müßten gesammelt werden. Einen Blick in die Empfindungen eines Vaters, der noch mitten in solchem Versuch steht, gemährt der Brief, den ich

Den Altruisten kann man an seinem Egoismus nicht fassen; der Altruismus ist also unbewußt der klügste Egoismus. . . .

Es ist nicht dafür geforgt, daß die Warenhäuser nicht in den Himmel wachsen. . . .

Weinade das ganze Leben ist nötig, um aus der Jünglingsromantik herauszukommen und zur naiven Wahrheit zurückzuführen.

Die größte moralische Macht in der Welt ist keine Majestät der Schendrian. . . .

Napoleon war ein Tatsachenphilister; er schweinigelte eine ungeheure Raht Weltgeschichte zusammen. . . .

Im praktischen Leben ist der Idealismus zusammengeschrumpft auf das Kriterium des „anständigen Menschen“. . . .

Der Kapitalismus, die meist gehaßte Macht unseres Lebens, ist auch nichts anderes als ein legitimes Kind des modernen Intellektualismus. . . .

Viele verfallen der Täuschung, die Gewissen könnten sich schlafen legen, weil die materielle Kultur im Ueberflusse schwelgt. . . .

Setzt man an Stelle Nietzsche'schen „Willen zur Macht“ den Willen zur Freiheit, so mag das angehen. . . .

Was soll denn hindern, wenn die Religion fehlt, daß man den eigenen Willen sich zum obersten Gesetz macht? . . .

Mit dem Monocle im Auge sterben! — . . .

Ein Schrei der Not!

Nicht Fürst noch Kaiser müßt ich werden, Nicht Freiherr, weder Edelmann, Nur eines wünsch ich mir auf Erden Daß ich zufrieden leben kann.

Zufriedenheit, du Glück des Lebens, Darum meißt du mich immerfort? Ich hoffe, hoffe doch vergebens, Die erfüllst sich mein Wort.

Gabe ich denn was verschuldet, Ich und viele andere noch, Daß alles schmachtet, alles duldet, Durch der Not so hartes Joch?

Schon in der gold'nen Morgenfrühe, Wenn man das Tagewerk ergreift, Verfolgt uns die Not, die Mähe, Bis man sich auf das Lager schleicht.

Kampf und Arbeit für das Leben, Hinterher die bittere Not, Es wird, es muß die Verrückung geben, Im heißen Kampf um's trockene Brot.

Was tu ich, daß es anders werde? Krägt mancher gar so ratlos sich; Wie dräng' die Not ich von der Erde, Sagt es mir, was tue ich?

Wer Geist und Kraft der Arbeit schenket Der weiß genau, was ihm gebührt, Doch wehe! Wenn ihm das entwendet, Dann wird der Kampf um's Recht geführt!

Mar kus Dumpp.

Humoristisches.

Das Einfachste. „Lein, der Gast dort hinten kriegt an' Kaffee! Aber laß' n' nur sehn Minuten warten . . . er will an' frisch gekochten!“

Zu viel verlangt. „Warum ist denn aus Ihrer Heirat wieder nichts geworden?“ — „Ach, die Dame hatte mir ein Rendezvous in einer Konditorei bestimmt, und als Erkennungszeichen sollte ich eine Flasche — Seltzerwasser trinken!“

Durch die Blume. „ . . . O, von meinem Manne höre ich nie ein unfreundliches Wort!“ — „So! Ist der so rücksichtsvoll?“ — „Rein — bloß so vorsichtig!“ (fliegende Blätter.)

Buchruderei und Verlag des Volksfreund, G e f u. Cie., Karlsruhe i. B.

mit Erlaubnis des Schreibers hier veröffentlicht. Dieser Vater hatte seinen Wuben nach den ersten drei Jahren aus der Schule genommen und seitdem selbst unterrichtet. Am Schluß einer Debatte, die sich darüber zwischen uns entsponnen hatte, schrieb er mir:

„Ein Hohenpriefer, wie du mich in deinem letzten Briefe nennst, bin ich durchaus nicht. Hohenpriefer: Das setzt eine Hierarchie mit äußeren Rangstufen voraus; die haben wir nicht im Reich des Geistes; bleibt also der Priester. Gegen dieses Wort habe ich eine persönliche Antipathie. Priester von Beruf waren möglich, so lange es Erbschafts- und Erziehungsmittel gab, die im Jenseits mündeten; seit die ewige Seligkeit hienieden geschaffen werden muß, sollten Menschen von gutem Geschmaad den Namen Priester nicht mehr anwenden. Die Gabe, erzhönd auf Menschen einzuwirken, ist mir leider versagt; ich brauche nur in den Spiegel zu schauen, um über den Gedanken zu lachen, dieses Gesicht sei das eines Priesters. Meine Fassade ist keines Tempels Fassade.“

Ich fühlte nur den Beruf, meinen Wuben zu einem Menschen zu machen, der wenigstens so richtig aufwächst wie ein Baum, der Luft, Wärme, Licht und Wasser je nach Bedarf erhält. Ich möchte, daß er keine Antwort bekommt, bevor er frage, und daß er wahrhafte Antworten bekommt, wenn er fragt; daß er nicht in den frühesten Jahren seines Lebens die Natur nur in der „Ferien“ kennen lernt und nicht um der schön ausgeschalteten Schulzimmer willen zwölf Jahre lang um jeden Frühling und Herbst in freier Natur betrogen werde; daß er früher lernt, Steine mit eigenen nackten Füßen zu treten und Helsen zu erklettern, als „Mineralien“ im Kabinett zu bewundern, daß er unausgesprochene Tiere kennen, auch fangen, beobachten und behandeln lernt und früher Viejen recht als Herdarier; kurz, daß er Steine, Tiere, Pflanzen so „unmethodisch“ und in solcher Unordnung in sein Kinderherz aufnimmt, wie die Mutter Natur selbst sie hingeleget hat, und unsere armen Ordnungsverfasser, die wir Naturwissenschaftler nennen, erst dann kennen lernen, wenn ihn die Ueberfülle des Genossenen, endlich geliebten und ehrfürchtig angehauchten Reichthums drängt, nach Schulbüchern für dessen Einordnung zu fragen. Dann wird er wohl auch diese Schulfächer gründlich und ernsthaft anschauen und ihre Klugheit und Feinheit begreifen, zugleich mit den Grenzen dieser Feinheit, weil er ja nun das organische Material kennt, das hinein sollte und das überall doch über die geraden Kanten hinausquillt.

Ich möchte, daß seine Seele nicht täglich durch Schulwissen systematisch desorientiert werde. Jetzt, in seinem zehnten Lebensjahr, arbeitet er mit mir täglich nicht mehr als zwei Stunden, die aber mit Aufbietung seiner ganzen Energie; zu leisten haben und zu leisten vermögen als seine Altersgenossen in der Schule, jedoch ohne Ueberbürdung. In diesen Jahren aber ist es mir gerade recht, daß er den größten Teil des Tages im Sommer barfuß auf den Feldern und Wäldern sich müde laugt und springt, in alle Vogelnester schaut und abends mit einem Seufzer einschläft: „Das war ein schöner Tag!“ Was für ein herrliches junges Tier ein gesundes Kind ohne Schulernst, Schuldrill und Schulangst sein kann, weiß man in Deutschland kaum noch.

Daß mein Wub bei dieser Freiheit und Fröhlichkeit kein bloßer Spatzvogel wird, daß er in seinen Eltern, ahnend und fraglos, aber berehend, Ernst genug findet, erndet und begreift, um zu verstehen, daß es im Leben vieles Ernste, viellichte Kind, das ich bis jetzt kennen gelernt habe, und religiös so nüchtern, wie seinem Alter natürlich ist; aber du solltest hören, wie fromm er jeden Abend betet: „Amen! Herzen sende Aus, nasse Augen säliche zu!“ Die Gelegenheiten, die das Leben täglich gab, zu solchen Textworten den Kommentar zu liefern, habe ich ihn ruhig sehen lassen, so weit ein Kind sie sehen konnte und durfte, habe nie davon ein Wort gesprochen, aber er hat eine Ahnung davon, daß manchmal auch Menschen nasse Augen trocken und daß der Kampf mit dem Ernsten und Traurigen in Laten besteht.

In seiner Nüchternheit, die nichts als Kraftgefühl und Ehrlichkeit ist, ist er zugleich gart geworden. Er glüht von dem Gedanken an Jagd und ist gütig gegen jedes kleinste Tier auf dem Felde; er träumt von Kriegen und Schlachten und Indianern und nimmt alten Weiblein im Dorf den zu schweren Saak ab. Daß solches möglich sei, habe ich vorher nicht gewußt. Ich ließ nur den Wub wachsen und hielt ihn, so gut ichs verstand, Schaben fern. Was ich bis jetzt erreicht habe, wäre nicht lange zu retten gewesen, wenn ich den Knaben weiter in der Schule gelassen hätte, denn durch den Einfluß der Kameraden, die alle unschuldig daran sind, kamen nur Kleinliche oder Scheininteressen in seine Seele. Darum habe ich ihn aus der Schule genommen. Da gabs gar kein Zaudern; um einer Seele zu retten, daß sie nach ihrer eigenen Art weiter wachse, kann kein Opfer falsch oder zu groß sein.

Ich wollte den Wuben als meinen Wuben behalten, der vom Vater Antworten auf Lebensfragen empfängt und nicht von einem Herrn, den ich nicht kenne und den weder ich noch der Wub erwähnt habe. Zu jedem Lehrer, der sein Fach besser versteht als ich, im Rechnen, im Rechnen, in höherer Mathematik oder was es sei, will ich ihn gern schicken, aber vor „Erziehern“ will ich ihn schützen, weil ich meine, daß er an seinen zwei Eltern genug hat und daß deren defensives Erziehen ausreicht. Ich fühle schmerzlich, wie wenig ich durch meine Betragenheit für diese Aufgabe vorbereitet war. Was mich tröstet, ist die Endurkung: auch das Erziehende erzieht. Die Arbeit, die ich an mir zu tun habe, wird nicht ganz verloren sein. Auch wenn sie in Vielen mißlingt, ist doch mein Versuch, mich zur Naturgemäßheit zurückzufinden, meine Verbillung zu einer wahren Bildung zu machen, typisch für die Aufgabe, die unserer Generation gestellt ist, und kann deshalb auch diesem oder jenem Mitmenschen lehrreich werden.“

zusammen, leiden an Angstgefühl und weisen eine Anzahl Eigentümlichkeiten auf. Das Nagelbeißer ist nahe verwandt mit dem Lutschen; Kinder, die früher gut geübt haben, werden oft später Nagelkauer. Die Angewohnheit ist nicht nur häßlich, sondern auch gesundheitschädlich, da mit den schmutzigen Fingernägeln leicht Mikroorganismen verschluckt werden, der Harnstoff des Nagels nicht verbaut wird und so die Ursache von Verdauungsstörungen wird. Auch gibt das fortwährende Nagelbeißer leicht zu Entzündungen und Vereiterungen des Zellgewebes der Finger Veranlassung. Statistische Untersuchungen über die Verbreitung des Nagelkauens wurden zuerst in einer Pariser Schule vorgenommen, jüngst außerdem von dem Königsberger Schularzt Dr. Lauer. In Paris wurden 25 Prozent Nagelkauer gefunden, in den Königsberger Schulen 12 bis 25 Prozent. Während man sonst annimmt, daß die Knaben häufiger an der schlechten Gewohnheit leiden wie die Mädchen, waren in Königsberg beide Geschlechter in gleicher Weise beteiligt. Es überwiegt auch keine der verschiedenen Schulstufen; ferner war bemerkenswert, daß in der Hülfschule das Uebel nicht verbreiteter war, wie in den Normaltschulen. Auch das Alter machte keinen Unterschied. Nachforschungen bei den Eltern der Kinder ergaben, daß auch vielfach die Eltern schon an dem Uebel litten. Im übrigen ließ sich nicht feststellen, daß die nagelkauenenden Kinder hinsichtlich ihrer Leistungen oder ihres Benehmens sich in nachteiliger Weise von den anderen unterschieden.

Allerlei.

Die Mannsbilder helfen zusammen. Ein Katholik schreibt der Straßburger Post und berichtet ausdrücklich die Wahrheit seines Berichtes: In der Vorhalle der Kathedrale zu Amiens finden bei Nichtigkeiten findet sich ein in gigantischen Formen erhelltes Bildwerk Christi am Kreuz. Eines Tages kniet eine Frau vor demselben, so inbrünstig betend, daß eine teilnehmende Nachbarin, gerührt von solcher Andacht, sie auf die Schulter klopfte und sie gutmütig fragt: „Aber Frau, was betet Ihr so heiß und fromm?“ — „Ja, wissen Sie, mein Mann lauft so lächerlich, daß ich's nemma auskalka la', drum bitt' i unsern Herzgott, daß er ihm dös lächerlich Saufa abgewöhna möcht.“ — „Oh“, sagt die andere, „do send Sie leh dra, dös müßt alles nig, do müßte Sie dort numme zur Muttergottes gan, die hilft. Insa Herzgott hilft Ihne do nit, die Mannsbilder helfen adeweilszämme (zusammen).“ Nicht ohne Rührung, meint die bürgerliche Presse, wird man diese naive Auffassung ländlicher Frömmigkeit hören!

Standalös ist es vielmehr, daß die vom Staate gepflegte religiöse Dressur solche Geistesverfälschung erzeugt.

Damenhüte — aus Papier. Die nummehr angebrochene Reisezeit hat, wie aus Paris berichtet wird, dort eine neue, ebenso originale wie praktische Mode gezeitigt. Und eine Mode, die den Vorzug hat, billig zu sein, ja überhaupt keine nennenswerten Ausgaben zu verursachen. Bisher kam es wohl nur während des frühlingslichen Festungstreibens vor, daß die Menschen sich zum Spaß allerhand Kopfbedeckungen aus Papier aufsetzten. Jetzt aber gelangen richtige papierene Hüte, insbesondere für Damen, in den Handel, und mit Rücksicht auf ihre Herstellung und ihr Aussehen könnte man sie eigentlich ganz gut „papierene Strohhüte“ nennen, wie man ja z. B. auch von „Wachstreichhölzern“ spricht, ohne sich um den inneren Widerspruch zu kümmern, der in dieser anschaulichen Bezeichnung liegt. Man bedarf keiner besonderen technischen Kenntnisse, um sich selbst einen derartigen Hut anzufertigen. Jede mit Handarbeiten einigermaßen erfahrene Dame wird vielmehr leicht dazu imstande sein. Man benutzt Krepp-Papier von der Stärke, wie es für Kampenshirts verwendet wird, und schneidet einzelne schmale Streifen daraus. Diese Streifen werden zu Worten miteinander verflochten, und auf ein mit einem dünnen Stoff bezogenen Drahtgestell aufgenäht. Zum Schluß kann man seidene Bänder, Tüllschleifen und dergleichen wählen.

Seltamer „Humor“. Die Kattowitzer Zeitung bringt aus Jazrze folgende angeblich „humoristische“ Notiz. Bei der letzten Aushebung in Jazrze spielte sich ein heiterer Zwischenfall ab. Ein Polizeiaffizient wurde vom Stabsarzt für tauglich befunden und für die Kavallerie ausgehoben. Der Brigadefeldkommandeur, welcher der Aushebung beiwohnte, betrachtete mit großen Augen den fest gebauten jungen Mann und richtete an ihn die Frage: „Wie heißt du, mein Sohn?“ „August H. . . .“ war die prompte Antwort, und weiter fuhr der junge Vaterlandswerteidiger fort, „aber ich muß bitten, Herr General, daß Sie mich mit „Sie“ anreden.“ „So, so, mein Sohn“, entgegnete die leutselige Eggellens, „wie alt bist du denn?“ „22 Jahre“, erwiderte der junge Mann, „aber ich bitte Sie nochmals, Herr General, daß Sie mich nicht mit „du“ anreden.“ „Was bist du denn in deinem Berufe?“ fragte der General weiter. „Polizeiaffizient, Herr General, ich bitte abermals, daß Sie mich mit „Sie“ und „Herr“ anreden.“ „So, so“, bemerkte die Eggellens topfschüttelnd, „Sieh mal an, mein Sohn, 22 Jahre bist du alt und schon Polizeiaffizient — und ich alter Graulopf bin bloß einfacher General. Also es bleibt dabei, du kommst zur „schweren Kavallerie“, und zum Schreiber des Bezirkskommandos gewendet, fuhr der General weiter fort, „machen Sie hinter dem Namen dieses Mannes in der Liste ein rotes Kreuz.“ — Der Polizeiaffizient mochte über die Aussicht, die ihm für seine militärische Dienstzeit in Aussicht gestellt wurde, nicht sehr erbaunt gewesen sein. — Man weiß nun wirklich nicht, was hierbei „humor“voll sein soll. Wenn ein Brigadefeldkommandeur einen 22jährigen Menschen duzt, so ist das jedenfalls alles andere als Humor. Sätte ein 18 bis 19 Jahre alter Leutnant an der Stelle gestanden, so wäre derselbe jedenfalls sehr höflich mit „Sie“ angeredet worden. Aber gegen einen „einfachen Menschen“ scheint Höflichkeit überflüssig zu sein. Freilich, ein Rekrut muß sich beim Militär ja noch viel mehr gefallen lassen. Nach unserer Meinung hat jeder Staatsbürger, auch wenn er erst 22 Jahre alt ist, ein Recht auf höfliche Behandlung. —

Aphorismen.

Der Egoismus hindert fortwährend die natürliche Heilskraft des Lebens, zur Wirksamkeit zu kommen. . . .

